



## Illustrirtes humoristisch-satirisches Monatsblatt

### Bildbesprechungen.

Berlin. Gott Eider ist zum Schuppeligen der Berliner Anzeigen gewählt. Der neue Kutter, halb Hölle, halb Schöner, wird demnach eines Anlaufes genutzten seien alle widerwärtigen Lehren, Gesellen, Feigheit, Unwissenheit und Tölpel. Die Tölpel werden geküßt, die Feigheit werden geprügelt und die widerwärtigen Lehren und Lehrlinge erhalten einen Kermelerbeitrag von 20 Gulden. — Als Buchbesitzer ist das bekannte: „Schmeißt ihn raus den Tölpel“ gewählt.

Paris. Kronreich hat wiederum seinen 2. Dezember gewählt; diesmal wurde nicht gewählt, sondern die Republik und der Friede gewählt. — Es schickte über die bei seinem Schicksal und sagt zu France-Globe. — Deutlicher wird seine jetzige Idee und die Umstände seiner Verwirklichung, die demnach im Verlag der „Revue“ „Wie, Ja“ in Berlin erschienen werden.

Wien. Der Staat der heiligen Maria ist während der Kaiserkrönung in Wien erschienen. Es heißt sich heraus, daß er vom Kaiserkrönung total getragt war.

## Weihnachten.

Die Fenster flammen auf im Kerzenschein;  
Den Baum umstehen scherzend Groß und Klein  
Und mustern freudig ihrer Lieben Gaben.  
Wer ist so arm, daß Niemand ihn beschenkt,  
Wer ist so arm, daß Niemand seiner denkt,  
Als wär' er längst gestorben und begraben?

Und dennoch scheint mir Alles halb und faal,  
— In niedrer Hütte, wie im goldenen Saal  
Mach' ich im Geiste durch die Stadt die Kunde.  
Die rechte Gabe fehlt in manchem Haus —  
Wie gerne theilte überall ich aus  
Mit vollen Händen sie in dieser Stunde!

In jeden Winkel, sei er noch so fern,  
In jede Hütte dräng' ich nur zu gern,  
Und keines Dürftigen würd' ich vergessen.  
Und Schätze bräch' ich mit geschäft'ger Hand,  
Des höchsten Glückes schüres Unterspand —  
Und die der Kost nicht und die Motten fressen.

Ich brächte euch, die ihr ergebungsvoll  
Und schweigend duldet, den gerechten Woll  
Und lehrte euch, zu zürnen, statt zu beten.  
Ich tränkte euch aus meines Hasses Born,  
Denn heilig war und heilig ist der Born!  
Und wer nicht hassen kann, der wird zertreten.

Gesunder Born ist Alles was ihr braucht —  
Nicht jene trübe Flamme, die da raucht,  
Die reine Flamme soll im Herzen brennen.  
Und wärst du selber der geringste Knecht —  
Der Haß für Alles, was gemein und schlecht,  
Giebt dir das Recht, dich Herr und frei zu nennen.

In dieser Zeit, wo man sich duckt und schmiegt  
Und unterhänig auf dem Hande liegt  
Und Blumenfesseln secht in seinen Ketten,  
In dieser Zeit, die dumpf verkehrungstoll,  
Kann nur der Haß, der schöne Born und Woll  
Vor dem Verfaulen und Verfaulen retten.

Ich brächte euch, die ihr zu Noth und Gram  
Kaltherzig lächelt, einen Keß von Scham —  
Er ist gesund, obwohl ein bitterer Bissen.  
Wohl ist es lange regungslos und stumm,  
Doch auf die Dauer kommt man nicht herum  
Um dies fatale, strafende Gewissen.

Scham und Gewissen — häufig sind sie nie,  
Und dennoch geht es nimmer ohne sie,  
Und die der beiden achseljuckend spotten,  
Es sind die Spieler, die „va banque!“ gesagt,  
Die Leib und Leben auf ein Blatt gewagt,  
Es sind die längst und rettungslos Bankrotten.

In dieser Zeit, die siebernd sich zerrreibt  
Und einem Abgrund rasch entgegenreibt,  
In dem die bunten Götzenbilder enden,  
In dieser Zeit, die nimmer Zeit sich nahm,  
Kann das Gewissen nur, kann nur die Scham  
— Vielleicht, wer weiß es? — das Verhängniß wenden.

Daß man zurück vor solchen Gaben schreckt,  
Und sich verdrießlich und schlecht verdeckt —  
Ach! wunder't's nicht. Wozu sich irritiren?  
Ein Festtag ist's — da lobt man sich die Kuh;  
Man schlägt die Thür mir vor der Nase zu  
Und läßt den Klarren draußen steh'n und frieren.

## Wie kleine Leute Weihnachten feiern.



er kurze Dezemberstag, dessen Mittagsstunde eine trübe Dämmerung war, ist zu Ende. Der Nebel, welcher wochenlang die große nordliche Handelsstadt in drückenden Banden hielt, hat sich zertheilt und zur Freude der Fußgänger besorg ein leichter Frost in kurzer Zeit die endlose Arbeit der Straßenreinigung. Auch einige Sterne blicken bereits vom dunklen Himmel, damit auch dieser sich rüste zum Feste. Es ist heut Weihnachtsabend, die man sich schuldigt verlangender Blick streift, schreitet mit leichten Schritten ein junges Mädchen, bald einfindend in einen Stadtviertel, dessen enge Straßen nur von dem gelben, flackernden Scheine der Laternen dürftig erhellt sind. Doch ohne Furcht eilt sie ihres Weges, hier ist sie zu Hause, in der Gegend der Arbeit und der Armut, nach sie ist ein Proletarierkind. Nach geraumer Zeit biegt sie ein in einen schmalen, überbauten Gang, der zu den dahinterliegenden kleinen Wohnungen führt, in welche das ganze Jahr über leiten oder wie ein heller, freundlicher Sonnenstrahl dringt.

Bald schreitet sie eine schmale Treppe hinauf und erreicht einen kleinen Vorplatz, auf welchem die Thüren zweier Wohnungen führen. Treppe und Vorplatz sind hier blüßhaft gelbener und mit weissem Sand bestreut. Die vor jeder Thür ausgebreitete Fußmatte erinnert der Kommenden daran, vor dem Betreten der kleinen Behausung sich hübsch säuberlich die Fußbekleidung zu reinigen.

Das junge Mädchen betritt schnell die Wohnung zur Rechten, kehrt aber mit einem „Guten Abend“ an der Schwelle stehen, da der Raum vor ihr vollständig in Dunkel gehüllt ist.

„Ach, Sie sind es, Fräulein Emma“, erwidert eine tief traurige Stimme; „treten Sie näher, ich will gleich die Lampe anzünden.“

„Aber, warum sitzen Sie denn noch im Dunkel, Frau Schubert?“

„Ja, das lagern Sie wohl, liebe Emma“, lautet die Ausruf, welche mittlerweile Licht angezündet hatte, und nun die Weihnachtsin in die Stube wühlte; „aber heute ist Weihnachtsabend, und ich zieh hier mit meinen beiden Kindern und mein Mann —“ hier ging die Stimme der Frau in Schlächen über.

„Aun, nun“, tröstet das junge Mädchen: „Sie müssen nicht den Muth verlieren! Ihr Mann wird ja bald wiederkommen. Man hat doch gar keine Schriften bei ihm gefunden und da kann man ihn doch nicht immer im Kerker behalten und derurtheilt kann er erst recht nicht werden, das hat mir noch neulich Herr Reich gesagt.“

„Ach, ja, Ihr Bräutigam meint das wohl —“

„Frau Schubert“, sagte erköndte die hübsche Trösterin einfließen, „wir sehen uns wohl manchmal, aber mein Bräutigam ist er noch lange nicht! — Aber wo sind denn die Kinder?“

„Ich habe sie noch ein Wüchsen auf den Weihnachtsmarkt geschickt. Frey ist ja schon vernünftig. Ich kann ihnen nun doch nichts zu Weihnachten beschenken. Wenn ich die Kinder ansehe, kommt mir stets das Weinen an.“

„Frau Schubert, werden Sie nur nicht wieder traurig und nehmen Sie's mit nicht ab, denn ich habe hier eine Kleinigkeit für die Kinder mitgebracht. Sie können ja sagen, das hätte der Vater ihnen geschickt.“

„Mit diesen Worten legte Emma ein Bündchen auf den Tisch.

„Ach, Emma, Sie sind immer so gut, und ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll!“

Wüßlich erköndte draußen ein Gepolter und mit Geräusch wird die Thür zum Vorplatz geöffnet. Eine noch trüßige Frau, einen Weihnachtsbaum tragend, tritt über die Schwelle und mit ihr zugleich ein Knabe von zehn und ein Mädchen von sieben Jahren.

„Guten Abend, da hümt ich, de ob'l Dirröpsch! Un hier find de Kinder un o' de Dandobner, de letzte, de anners find all verhoff. Schubert sin Vätern ist hit Wüchsen fiera, so woch id Dirröpsch heet. Un hier find de de Lister un dott Anner kommt spöter!“

Damit hat die gute, etwas rebelle Frau den Raum hingelegt und sich selber in einen alten Großvaterstuhl geworden, der sonst wohl dem Familienhaupte zu einem kurzen Mittagschlummer dienen mochte. Der Knabe hat sich unterdies still in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen, während das kleine Mädchen sich an die Mutter schmiegt, bald den Weihnachtsbaum, bald Emma's Paket mit neugierig verlangenden Blicken betrachtend.

„Sehn Se“, hängt ob'l Dirröpsch wieder an, „sehn Se, Fro Schubert, id bew hit Nacht n' Droom geht; i' wör mit, as wenn min Freiger de Trepp' rup löm. So'n Droom geht immer in Erfüllung! Wössen Se man up!“

Wüßlich pöchte es und ein Herr, zugedrückt bis an den Hals, glatt geschneit und zerrt, tritt ein mit dem Spruch: „Gehob ist der kommt im Namen des Herrn! Guten Abend, meine verehrten Damen und ihr, meine lieben Kinderchen.“

„De verehrten Damen! Isten Se man da mang rut, Herr Dirröpsch!“ sagte die alte Dirröpsch so süßigling wie möglich, „Un nu maßen Se man Wöb, i' wart mi stumm, wenn id so'n Siesler seh!“

„Sie treten ich, meine verehrte Frau Dirröpsch“, sagte der etwas aus der Fassung getommene Süßling; und mit einer Augenverdrehung fügte er hinzu: „Die Verehrten werden stets veranmt.“

„Ach, wort, bran Krooten mag id wöhl to Wüchsn, aber so'n geredtes' Theerlooßgesicht kann mit den'n besten Kap'it verdraben!“ und

mit einer ungewöhnlichen Bewegung ließ die Alte den Kopf bekräftigt dreinschauendens Süßling, der zu den bekannten Frommen des Stadttheils gehörte, stehen.

„Wie Wüßheit die gute Frau immer ist!“, meinte der glatt rasierte Besucher, „sehr Wüßheit, hi hi. Bin übrigens sehr erköndt, Fräulein Emma hier zu sprechen. Wenn Sie erlauben, Frau Schubert, hier habe ich einige Bücher für die lieben Kleinen und für Sie zur Erbauung mitgebracht.“

„Herr Süßling!“, sagte Frau Schubert, „meinen besten Dank, aber die Bücher —“

„O, meine Sie nicht zurück die gnadenreiche Hand, welche sich Ihnen bethet. Ich bin stumm betragend, aber Sie werden geküßt auf den rechten Wöb! Der Herr ist mein Diet, mir wöhl nichts mangelt! Bitte Ihr Mann auf meinen Rath gehört und sich zu der Gemeinde Zion, onsthat zu der Botte Korah, diesen —“

„Hösten Sie ein, Herr Süßling! Von meinem braven Manne erlaube ich Ihnen nicht zu sprechen!“

„Aun, nun, Frau Schubert, entschuldigen Sie meinen heiligen Eifer! Ich meine es gewiß gut!“

Emma, der die Scene anfang peinlich zu werden, wendete sich an Frau Schubert:

„Nichts für ungut, id will nur 'mal hinuntergehen und bei meinen Eltern „Guten Abend“ sagen, später komme ich noch einen Augenblick herauf und beste Ihnen den Weihnachtsbaum anzünden.“

„Geschlossen Sie, Fräulein Emma, daß ich Sie beglücke“, wendet sich Herr Süßling an diele. Wenn hätte das Mädchen diese Höflichkeit abgesehen, doch auf einen Wink der älteren Frau Emma ließ sie sich die Verabschiedung abbrechen und geriet an den frommen Mann, sich schnell verabschiedend, legte ihre noch auf dem Tische.

Auf dem Vorplatze zur Treppe angelangt, hält Herr Süßling das Mädchen an, indem er seinen Arm um ihre Hüfte legt.

„Auf ein Wort, Fräulein Emma“, flüsterte er mit heiserer Stimme, „erhöben Sie mich; schon lange wollte ich Ihnen sagen, wie gut ich Ihnen bin!“

Mit einer energischen Bewegung sich frei machend, entgegnete Emma:

„Lassen Sie mich, aber ich rufe um Hilfe!“

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thür der Nachbarnwohnung und auf der Schwelle erscheint unsere Freundin, die alte Dirröpsch, wie sie sich selbstgütig nennt, zu hat das junge Mädchen säufte, indem es häßig hervorrief: „Er hat mich hier angehöht!“

„Wat? De heit Di anjaan? Ichrie die steds famosfüßige Frau; hier an de Trepp? Söh mal, ih, Herr Süßling, Se wödn hier nur i' bidden Wöbendauer speln!“

Der abweichende erschrockene Freter wollte, einige unverständliche Worte murrend sich schnell empfehlen. Dirröpsch kam ihm jedoch zuvor; die alte thesträtische Dame nahm den leeren Kohlenfaß, den sie gerade unter dem Arm trug, wirbelte ihn wie einen Koffo um den Kopf, und mit nie schlender Sicherheit sauste der Sad Herrn Süßling gerade auf das salbungsvolle Haupt, als er im Begriff war, in der Berührung zu verschwinden. Der Hüß der Hölle konnte nicht ignowägen ausbleiben, als sich nunmehr Herr Süßling repositionierte, der, entgegen seinen christlichen Gewohnheiten, laut lachend davonstürzte.

„Aun, kann Se man good henn“, rief ihm Frau Dirröpsch nach, „i' id gerrn geschön, Se — Demoniaan! Sel Au jünd Se buten so smart wie binnen, Se — Wöbendauer Se!“

„Aber, Frau Dirröpsch!“ warf die erschrockene Emma ein, „das war denn doch gar zu groß!“

„Sör so'n Koralle is' noch to wenig!“ scholt die Alte weiter.

„De Lump heit Schubert ongeh', id wort dat was de Schymannsto. Un id hüß Du fill, Deern, un frei Zu, dat Ven sin Wüchsnabbesprechung noch heit.“

Damit eilte die Mädchen, gefolgt von der hübschen Emma, die Treppe hinauf, ihren verloren geangenen Kohlenfaß wieder aufzuheben.

Unterdes ließ die arme Frau Schubert mit ihren Kindern beim trüben Scheine der Lampe. Sie gedachte der früheren Jahre, wenn die Mann am Weihnachtsabend nach brennender Arbeit, bald nach der Dämmerung, nach Hause kam, beladen mit kleinen Geschenken für sie und die Kinder. Wie sie dann selber noch ging, um kleine Einkäufe zu einem besseren Wohlleben wie gewöhnlich zu machen. Wie sie dann wieder den Weihnachtsabend miteinander für die Kinder geschnitten, denselben ihre Gaben ausgehütet und auch sie selber dem lieben, braven Manne eine heimlich angefertigte Arbeit als Weihnachtsgeschenk überreichte. War es doch auch an einem Abend vor dem Weihnachtsfeste, als sie sich verlobt und versprochen hatten, miteinander das sorgereiche Leben des Arbeiterstandes treu und redlich in Liebe zu tragen.

„Mutter“, meint Wüßlich das kleine Mädchen, „wollen wir nicht die Lister anzünden? Bieleicht kommt der Vater bald!“

Als ihren traurigen Gedanken aufgeschwacht, neigt sich die Frau senkend zu der Kleinen und sagt:

„Jo, mein Mädchen, gemiß kommt er, aber Emma kommt auch noch, und zu helfen.“

„O“, meint Frey, „das kann ich auch“, und sich dem Wüß der Mutter nähernd, flüstert er: „Ich bin ja bald groß, und da will ich schon für Dich arbeiten. Und heute hat mit mein Mehrer noch gesagt, wir sollten uns nur nicht grämen. Der Vater würde bald wieder kommen, und ich sollte nur immer lo Frau sein wie der Vater. Sörch, da kommt er schon!“

Der Knabe eilt hinaus. Doch die Mutter weiß wohl, die lieber

Frang ist es nicht. Wie der geht und kommt und die Thür aufmacht, wachst sie ganz genau.

„Herr Reich, Herr Reich!“ riefen die Kinder dem Freund gekommenen höchst entgegen. Auch Frau Schubert begrüßte ihn freundlich und fragte: „Was bringen Sie, gute oder böse Nachrichten?“

„Vorläufig nicht Schlimmes“, sagte der junge Mann, dessen häßliches, freudlos Gesicht nach etwas von Hülfslosh bei Arbeit kam. „Gutachtendigen Sie, ich bin gerade noch bei uns, wie ich hergekommen. Welche nicht erst Zeit verlieren, sondern Ihnen direkt etwas bringen, was mit Freunden für Sie und die Kinder gegeben haben. Sie sollen bald aber Weihnachts nicht so dösen; dafür wollen wir schon sorgen!“ Mit diesen Worten bündigt er der Frau ein Büchlein ein, eine Summe Geldes enthaltend für die Bedürfnisse der nächsten Zeit. Mit willkürigen Drängen gefesselter Gefühlen der Kollegen und sonstigen Freunde Schuberts.

„O, Herr Reich, wie gut von Ihnen, daß Sie uns mit so freu zur Seite stehen. Aber es ist doch traurig!“ habe Sie uns zu etwas nie richtig gehabt“, erwiderte die Frau, freudlos die Gabe in Empfang nehmend.

„Nein“, erwidert der junge Mann, „das müssen Sie mir nicht übel nehmen! Aber wer war es denn sonst, der immer für andere zuerst mitgejort hat? Das war unser Schubert! Und jetzt sollten wir ihn und Sie und die Kinder im Stiche lassen? Das wäre doch traurig, wenn wir unter und nicht auf diese Weise zusammen halten würden. Das kann man und doch noch mit verdient! Ich will auch mit ich nur gehen.“

„Warum so schnell, Herr Reich? Warten Sie noch, gleich kommt Fräulein Emma wieder — sehen Sie wohl, da ist sie schon!“

Wirklich, im Hausgewande, mit einer Schürze angezogen, in welcher sie Kapsel und Nüsse bringt, erscheint das junge Mädchen, reizender noch als vorher, mit freundlichem Grusse dem anwesenden Besuche zulachend und den Inhalt ihrer Schürze auf den Tisch legend.

„So, jetzt wollen wir mal den Weihnachtsbaum zurechtmachen. Herr Reich, wollen Sie mit helfen?“

Dieser scheidet seine Gasse vor zu haben und geht, wenigstens mit ungeführten Fingern, daran, die Kapsel mit bummelnden Fäden vermittelst Schlingen zu befestigen, mit behaglichem Dunst der Reflexionen der häßlichen Emma über sich ergoßen lassend. Bald ist die kleine Arbeit verrichtet und der Baum im Glanze der wenigen Lichter und des dürrigen Schmuckes erscheint den Arbeitstündern nicht weniger schön, als den Schwelgern des Millionärs der von hunderten von Kerzen erleuchtete Baum in den prächtigen Gemächern des stolzen Palastes.

„Ach, wenn ich nur der Vater da wäre“, ruft Marie, das kleine Töchterchen; „hoch, Mutter, es kommt Jemand!“

Die Frau ist bereits zur Thür geeilt. Ja, das waren die Schritte, die sie jetzt wochenlang jeden Mittag und Abend vergebens zu vernehmen glaubte — der Vater ist es, es ist ihr lieber Mann, der schnell die kleine Wohnung betritt und zuerst Frau und Kinder umarmt und liebt, so dann auch mit frohem Grusse den beiden anderen Anwesenden die Hände reichte.

„Ja, da bin ich! Gleich nach Dantschewen hat man mich freigelassen. Wie der Ausseher meint, weil man keine Beweise gegen mich hat anschießen können; gleich nach den Feiertagen würde ich wohl Weiteres zu hören bekommen. Unterwegs traf ich einige von unsern Freunden; aber halten sich ich mich doch nicht. Ihr könnt Euch wohl denken, wie ich in Sorge war um Frau und Kinder.“

„Nun, gottlob, daß Du da bist, jetzt ist auch Alles gut!“ jubelte Frau Schubert, „und hier: Herr Reich und Fräulein Emma, und alle Nachbarn und Freunde haben immer gehalten und mich getröstet. Aber jetzt will ich nur für ein Abendbrod sorgen. Genießt Du hungert, Frang?“

„Ach“, meint der freudig Wiedererlebene, seine beiden Kinder auf den Knien haltend, „hungert bin ich eigentlich nicht, aber Schaden könnte es nicht, wenn Du etwas hättest.“ Eben will die Hausfrau geschickt sich anschicken, das Abendessen herzurichten, als plötzlich Frau Dürkoop mit drei großen Kästchen erscheint. Vor Staunen über den glücklich wieder beigekehrten Nachbar wäre ihr freudig beinahe die Schüssel aus der Hand gefallen.

„Frang ist das nicht jetzt, mein Drom? Ja so hat geht immer in Gefälligkeit. Ka, gottlieb, was du hast, dann Sie, Frang, was ist die Frau im Zimmer.“ Und damit schickte sie dem Beiragenden die Hand. „Nu nu, Rimmers wöllt wir Weihnachtsteden kein, wenn's man Pölkantstücken um Döring gut, de Pölkantstücken samt giel!“

Schubert erzählt während der Mahlzeit, wie es ihm während seiner Haft ergangen. Seine Frau sorgte in stiller Emsigkeit für ihn. Die Kinder sind froh ob der Wiederkehr des Vaters und empfinden es als eine besondere Festesfreude, beim Scheine der Lichter des Weihnachtsbaumes mit den Verwandten gemeinsam „Wellstosel und Döring“ essen zu dürfen. Frau Dürkoop, die Spenderin des Vaters, kommt immer auf ihren Traum und auf die Verlegung des hohen Prinzips in der Gestalt des frommen Mannes vermittelst ihres Kopfschlags zurück. Und Fräulein Emma und Reich? —

Lepterec hat noch schnell für etwas Pauschetrats gefordert und sitzt nun neben dem freundlichen Mädchen, das ihn mit den laubenden Fingerringen die goldglänzenden Kettenfäden schallt und ihm dieselben lächelnd auf einen Teller prägt. Obgleich er verzichtet, laßt er sein, seiner Einbildung kann auch er nicht widerstehen. Als sich bald nach ihre Hände heimlich zum verhängnisvollen Druck fanden, da küßerte der junge Mann seiner Nachbarin zu:

„Ich wollte Ihnen gerne etwas zum Weihnachtsfestchen schenken, Fräulein Emma. Wenn es nun so ein kleiner goldener Ring wäre, würden Sie den von mir annehmen?“

Emma erröthet, und da sie nicht „Nein“ sagt, muß sie wohl „Ja!“ meinen und so meint es Hermann auch, denn seine Augen glänzen vor Freude, als er jetzt mit seiner frisch gewordenen Braut nochmals mit dem Wafe ansetzt. Frau Dürkoop aber ruft:

„Wah, ich bin nun Dagen recht, so heur wir es woll noch 'n bitden Verlobung!“ So hat stimmt immer, wenn ich von mir Seeligen dröm. Und das hob's Sie bloß mit zu verloben, Herr Reich, mit un min! Kastenlad, mit dem's ich den's osten Sichter verloben hem.“

Von Frau Schubert war jetzt alle Traurigkeit genommen und auch sie und die Kinder stießen mit dem jungen Paare unter Glückwünschen ein. Schubert aber spricht:

„Nimmer habe ich von einem Jahre zum andern gedacht, im nächsten Weihnachtsfeste würde es besser um uns gestellt sein wie bisher. Beinahe aber wäre es diesmal mit und den Weinen so schlecht ergangen, wie noch nie. Ja, ich bin herzlich froh, wieder in Herr's Wirt zu sein; hoffen wir das Beste für die nächste Zukunft; hoffen wir, daß die Weidrangnis, welche jetzt auf dem Arbeiterstande laftet, von ihm bald hinweggenommen werde, dann können wir erst das rechte und echte Weihnachtsfest feiern, dann erst können auch wir sagen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

3. A.

Wenn ich nur Zeit hätte!



Gottlieb Weiter: Es geht los, sage ich, es geht los! Dinaus mit Allen aus dem heiligen römischen Reich, was nicht volle 24 Stunden auf dem Bauch sitzen kann! Dinaus, sage ich, müssen sie gefort werden, die waterlandischen Rögler, Bessersierler, Demotisten und Sozialisten, damit es uns Germanen wieder wohl wird im eigenen Heim! Also ongedacht, Ihr Leute! — — — Vergott, wenn ich nur Zeit hätte!

### Ueberflüssige Warnung.

Erster Wetzler: Du, sie hüßlich vorichtig.  
Zweiter Wetzler: Warum? Ist ein Genbarm in der Käse?  
Erster Wetzler: Nein, aber sich dich vor, wenn man Dir etwas gieb; es sind falsche Zwanzigmarkstücke in Umlauf.

### Schweine-Einkauf-Verbot.

Den Landbauinspizierenden Schweinen ist die Einkauf nach Deutschland verboten worden. Die deutschen Landwirthe haben nämlich unter der Herrschaft der Kartell-Magistrat so viel Schweine, daß auf jede Zufuhr von Auswärts verzichtet werden kann.



Oberst a. D. Bramarbas: Es geht nicht anders, wir müssen ein neues Gewehr mit kleinerem Kaliber haben.

Dr. Aberläh: hm!  
Bramarbas: Sind Sie denn nicht auch von der vortrefflichen Wirkung des kleinen Kalibers überzeugt?  
Aberläh: hm!

Bramarbas: Aber die militärischen Autoritäten sind längst der Ueberzeugung, daß die Wirkung des kleinen Kalibers die bedeutendste ist.

Aberläh: Das glaube ich auch.  
Bramarbas: Nun?  
Aberläh: Je kleiner das Kaliber, zu dem wir schrittweise gelangen, desto größer das Defizit.

### Tugendpreis.

In Remscheid wird alljährlich ein Tugendpreis von 1200 Mark an den Bürger erteilt, der sich in den letzten drei Jahren am tugendhaftesten und ehrsbarsten betragen hat. Wie wir hören, will man in Remscheid dem konservativen Zug der Zeit folgen und demgemäß auch über den Tugendpreis verfügen. So ist man denn zu dem Entschlusse gekommen, den Tugendpreis dem Herrn Hofprediger Stöder in Berlin aufkommen zu lassen und ihm zu diesem Zweck vorher das Ehrenbürgerrecht der Stadt Remscheid zu versehen. Herr Stöder soll selbst überzeugt sein, daß er diesen Preis verdient hat.

### Reaktionäres.

Demokrat: Die heutigen Zustände in Preußen sind doch im höchsten Grade reaktionär, wenn wir sie mit der Ära des unvergesslichen Wilhelm's Stein vergleichen.

Konservativer: Seien Sie nur ruhig; wenn meine Partei solche Fortschritte macht, wie bisher, dann werden wir sicher noch bis in die Steinzeit zurückkommen.

## Der Weihnachtskuchen.

Eine schlimme Geschichte in Bildern und Versen von G. S. Lau.



Der Weihnachtsabend rückt heran,  
Das zeigt Euch jetzt der Kuchen an.



Verbot'ne Früchte zu genießen,  
Läßt man sich keine Müß' verdrießen.



Das Kunststück ist gar bald vollführt,  
Der Hans den Kuchen schon berührt.  
O weh, es kommt die Schicksalsfaust —  
Der Kuchen durch die Lüfte saust



Und Stuhl und Händchen hinterdrein,  
Da liegt er nun in schimmer' Pein!



Die Strafe folgt gleich auf dem Fuß,  
Das macht der Mutter viel Verdruß.



Gestört ist nun die Weihnachtsfreude, —  
Das kommt vom Kutschen, merkt's, Ihr Leute!





1888

*Königliches Preussisches  
für unser Ansehen.*

*Es ist ein Glück, das uns heute  
 beschert hat, denn wir  
 sind nun mit dem goldenen Regen  
 der Götter beschenkt worden.  
 Das macht es, zu diesem Zeitpunkt  
 nicht nur möglich, sondern  
 auch ein Zeichen für die  
 Glückseligkeit der Welt. Und das  
 ist ein Glück, das wir  
 nicht missen dürfen!  
 Das Glück ist ein Geschenk  
 der Götter, das wir nicht  
 verdienen können, sondern  
 nur empfangen dürfen.  
 Das Glück ist ein Geschenk  
 der Götter, das wir nicht  
 verdienen können, sondern  
 nur empfangen dürfen.  
 Das Glück ist ein Geschenk  
 der Götter, das wir nicht  
 verdienen können, sondern  
 nur empfangen dürfen.*

*Joseph*

Der Goldregen anno 1888.

## Der Seelenkundige.



Bauer: Herr Doktor, meine Kuh zuckt immer so mit dem ganzen Körper! Was mag das sein?  
 Thierarzt: Das hat nichts zu sagen. Die schüttelt sich vor Lachen, wenn ihr was Lustiges einfällt!

## Die Hälfte.

Hirsch: Wie heißt, hast Du mir doch versprochen die Hälfte vom Gewinn unseres Geschäfts und nun gibst Du mir bloß zwölf Mark und nimmst für Dich sechzig! Ist das Wort gehalten?  
 Wolf: Freilich, ist es richtig! Habe ich Dir doch nicht versprochen die größere Hälfte, darum mußt Du die kleinere Hälfte nehmen.

## Schußmaßregel.



Schusterjunge: Ich möchte gerne Kräfte haben.  
 Apotheker: Hast Du die Kräfte?  
 Schusterjunge: Ne, ich will man bloß haben, daß der Meister meent, ich hätt' 'e, und mich vom Meister bleib!

## Schwarze Vögel.

Wenn weiß die Fluren schimmern  
 In ihrem Winterkleid,  
 Dann kommen mit Rehen und Krähzen  
 Die Raben von weit und breit.

Wo diese Schwarzen freien  
 Wein Freundschen, riechtst du was? —  
 Da ist gewiß zu finden  
 Nicht weit davon ein Was! —

Die Kästler sind wieder offen,  
 Hell läuten die Glocken drein,  
 Es giehen in schwarzen Kutten  
 Die Mönche wieder ein.

Wo diese Schwarzen wandeln,  
 Ist Holland gewiß in Noth,  
 Da liegt gewiß, mein Freundschen,  
 Die Freiheit mannfleht.

## Reitschwinger.

Manch dummer Mensch spricht: Ohne Geld  
 Ist es halt nichts auf dieser Welt! —  
 Wir brauchen uns wenig zu kümmern um's Geld,  
 Wär'n nicht so viel Dumme auf der Welt!

Es hält Herr Kunz viel weiße Reden  
 Und thut's Herr Hans ihm beimäglich,  
 Doch wenn die beiden Schweigen thäten,  
 Wär'n wir an Weisheit doppelt reich.

Die Erde, sie ist einmal rund  
 Und muß umgießlich sich dreh'n,  
 Drum muß der hinterletzte Band  
 Auch einmal in die Brüche geh'n.

## Die Barbaren.

Es geht in Deutschland von Alters her  
 Noch immer um die Sage,  
 Daß die Russen verpeilen die Tagelichter,  
 Was doch wohl sehr die Frage!

Nach weil bei ihnen von Werdosteoaks  
 Besähten sich wätr'n und Tartaren,  
 Anstatt von preussischen Kattelkratz,  
 Kennt man sie noch immer Barbaren.  
 Doch im gelobten germanischen Land,  
 Ohn' zu verzagen die Nieme,  
 Ernährt sich der schaffende vierte Stand  
 Von Salz, genannt „Margarine“.

Und in den größeren Städten auch  
 Sind überall Koffschlächtereien,  
 Das ist bei uns schon lange so Brauch, —  
 Wer sagt, daß Barbaren wir seien?

Und mehr noch! Viel Hunderttausende  
 Auf unserer germanischen Erde,  
 Die haben zum Brote als Schmausende  
 Nicht Salz, noch Koffstein vom Pferde!  
 Drum schreit es mir gar zweifelhaft sehr,  
 Do Russen, Polackchen, Tartaren  
 Beim Schmause von Kofffleisch und Tagelichter  
 Sind wirklich die schlimmsten Barbaren. —

Stimme von der Oibe.

## Versammlungsbericht.

An des Göttemers schimmernder Kasse,  
 Die weiß uns den Hütchen ragt,  
 Da haben beim Scheine des Nordlichts  
 Zwölf Walrosse heimlich getagt.

Sie sprachen vom Frieden Europas,  
 Und meinten: „Giebt's Krieg oder nicht,

Gleichviel, hier am Nordpol halten  
 Die Welt wir im Gleichgewicht“.

Sie sprachen auch über den Koryvöll,  
 Und meinten, „am Nordpol allein,  
 Wo immer die Ernten misrathen,  
 Muß er am ergiebigen sein“.

Nach ward die soziale Frage  
 Von einigen Rednern berührt;  
 Man hab' in den Eisregionen  
 Von ihr zwar noch wenig verspürt.

Doch sei es zu fürchten, sie siehe  
 Den Nordpol nun auch in ihr Neg:  
 Es drohe Bevölkerungswachst  
 Durch's Epateirungsgeleß.

Man werde die Agitatoren  
 Jetzt jagen von Lande zu Land,  
 Daß sie keine Heimath mehr finden,  
 Bis sie sich zum Nordpol gewandt.

„Hier lassen sie häuslich sich nieder  
 Und nehmen uns Fett und Thran,  
 Wird nicht durch Geseß verpöht!  
 Ihr haustgefehrliches Wa'n“.

So lagte ein altes Walross  
 Und wüchste den Schmausbart sich,  
 Als heimlich, die Wahte im Anschlag,  
 Herbei ein Jäger schlich.

Es knallte ein Schuß durch die Lüste,  
 Auf schwebte der Bulterenschuß,  
 Es wurde das Walross geodert,  
 Noch landesüblichem Brauch.

Die anderen flohen zum Meere  
 Und fragten sich schnell in die Koth,  
 Und sprachen: „Wie halten das Recht zwar,  
 Doch niemals das Jagdrecht für gut.“

## Die Neujahrs-Deputation.



Schönchen des Ministers: Papa, draußen steht ein ganzer Haufen nobler Kellner!

## Die Weltfändel im Jahre 1887.

In knüttelige Verse und Reime gebracht von Jacob.

Man hört, ihr Freunde toller Geschichten,  
Iß miß auch von den Weltfändeln berichten,  
Die 1887 passirt,  
Damit ihr euch daran amüßet.

Der Reichstag war hochheilig und verböset,  
Darin hat man ihn auch angefüßt,  
Und ach, im Februar die neue Wahl,  
Die machte Herrn Michel viele Qual.

Da ward er in die Rußwäule genommen,  
Da hieß es gleich: „Die Franzosen kommen!  
Sie sündet das Haus dir an überm Kopf  
Und kriegen mit Weib und Kind dich beim Schopf.“

„Sie werden, das kennst du kuckst dich nicht glouben,  
Dein Hab und Gut dir allesamt rauben,  
Es wird dir Alles vercrangeniet  
Und du bist schuld daran, daß es passiert.“

„Doch soll dir solches nicht passieren,  
Wie du dich doch loyal anfährst,  
Und wäht, wenn du willst sein loyal,  
Konfervant oder nationalliberal!“

Da kam der Michel in große Kengsten,  
Er dachte: „Loyal, das wäht am längsten!“  
Er wähte in seinen Wähten schnell  
Die ganze Gesellschaft vom Kartell.

Wohl nirgendts ist man die Französischen  
Zum Michel marschieren mit rothen Höschen;  
Derr Michel glaubte ich schon recht klug,  
Da kamen neue Steuern genug.

Herr Michel sieht, was er gemacht,  
Wie von den Kartellbrüdern ausgelacht,  
Er nimmt sein Weib und geht traurig heim,  
Denn er ist gegangen auf den Weim.

Doch sollen wir uns nicht beschwern und beklagen,  
Man lebt bei uns mit vielen Beklagen,  
Und sind wir dabei nur nicht klug,  
So fliegen uns gebirgerte Tauben in's Maul.

In Afrika findet man Goldfelder eben,  
Da braucht man das Gold nur aufzuheben,  
Und vorer nur wäht, ist also gleich  
Mit einem Reich fürchterlich reich.

Dann haben wir Alles was uns nöthig  
Und fänden uns wie der Färl von Benedig;  
Wie sind besetzt mit Gold gar häuer  
Und seiner fürchtet den Uglator mehr.

Wir leben dann herrlich und in Freuden  
Und blüht uns die ganze Welt kreiben;  
Für eines thut dabei uns leid:  
Es ist noch Afrika etwas weit!

Die Leipziger Diskontogellschaft,  
Die machte eine tüchtige Wellchaft,  
Nervulsen und Winkelmann,  
Die stellten im Schwindel ihren Mann.

Es haben gar lange Zeit geküwindelt,  
Pabei nationalliberal geküwindelt,  
Die Kartellbrüder schrien noch Weh und Ach  
Von dem fürchterlichen Diskontofrach.

Ihr lieben Kartellbrüder, jungen und alten,  
Hier ist das Kartell nicht zulammenghalten,  
Denn solch ein Bankfisch kommt gar schnell,  
Da bricht das allerjüngste Kartell.

Wir haben es schon mit Manchem verdorben  
Und haben uns viele Feinde ermorben;  
Doch haben als Freund wir den Paps in Rom,  
Und hofen für uns in Sant Peters Dom.

Und will man angreifen uns — ja Kuchel! —  
Da wird der Paps den Feind schwer verfluchen,  
Da fürchtet der Feind sich vor der Höl!  
Und läßt davon wie er kann so schnell.

Wir müssen den päpstlichen Freund beschonen,  
Er soll im getreuen Deutschland wohnen;  
Wir bauen ihm zu Fulda ein schönes Haus  
Und hofen aus dem bösen Rom ihn heraus.

Die Sache ist zwar so ziemlich drollig,  
Doch wird es dem Paps sein in Fulda gang wöllig,  
Wir wollen zu ihm in Prozeßion  
Und tragen seinen Segen davon.

Der Poulanger hat' ein großes Maul,  
Und ist gar köstlich auf seinem Maul,  
Er thut, als wär' er ein schrecklicher Held  
Und wöllt' erobern allein die Welt.

Es sprach der große Eisenkreßer,  
So gen von dem Kriege bis auf's Messer,  
Da sah er endlich im Eisen fest  
Und kam auf vier Wägen in den Kretz.

Herrn Grönu, Expräsident der Franzosen,  
Denn blühen im Auz auch keine Noien,  
Dafür blüht ihm ein Schwiegerlohn —  
Der Staatsanwalt deut: „Hüt! ich ihu schon!  
Schon manchen Winter und manchen Sommer  
Datt' Grönu von diesem Schwiegerlohn kummer,  
Denn nicht eine Schwiegermutter allein,  
Auch ein Schwiegerlohn kann gefährlich sein.

Ob dieses Schwiegerlohn's schlichten Wähen  
Begann das Koll endlich sich zu erheben,  
Die Wellstrache, sie nahm bald ihren Lauf,  
Die Limousin kriegt recht tüchtig hinten drauf.

So ist's in der Welt dießmal zugegangen  
Und so wird's bald wieder von vorn anfangen,  
Der Kluge schwingt sich gefchickt herum  
Und die Hege desacht immer der, werum.

Sie können hier unten nimmer erüuden,  
Ihr wänschen den ewigen Wellkreiser,  
Und dennoch starrt in Wästen die Welt,  
Das löstet hidenmäßig viel Weid.

Die fittliche Betorordnung hör' ich sie preisen —  
Ihr lieben Kinder, was soll das heißen?  
Die Sittlichkeit ist gar schlecht im Stande  
Und ihr thut, als regierte die Unschuld vom Lande.

Die Täuschung, der Trug ist allwärts zu pären,  
Die Weiber tragen allmächtige Lounräten,  
Und ach, eure hochgepreiense Kunst,  
Sie ist gar manndlich nur eitel Dumm.

Son sonderbar ist euer Thun und Treiben,  
Dreum will ich am liebsten einsam bleiben  
Und lachen ob eueren bunten Gemüth  
Von Ideen, die weder Feilich noch Reich.

Und kün' ihr Alexander der große,  
Bestimmte keine Wände mit zum Loofe,  
So spracht' ich: „D Krieger, ich danke dir,  
Tritt nur aus der Sonne ein wenig mit!“

# Neujahr 1888!



Ob fürmisch sei die Nacht und rauch,  
Erfüllt vom wirren Tanz der Glocken,  
Ob uns die Nachtluft lind und lau  
In spätem Schwärmen mag verlocken —  
Es bricht, wenn Dampf vom Thurme hallt  
Der Schlag der mitternächt'gen Stunde,  
Mit lang gebändigter Gewalt  
Der Jubel aus in weiter Rande.

Und wenn die Gläser hell und klar  
Und fröhlich aneinanderklingen,  
So scheint's, als müße dieses Jahr  
Erfüllung unsern Wünschen bringen,  
Den Frieden nach verworrenem Streit,  
Für alle Wohlthät' volle Raube,  
Das freie Wort, Gerechtigkeit,  
Den schönen Sieg der guten Sache.

Wenn dann ein schmuckes, schönes Kind,  
Das Glas entgegen dir gehalten  
Und „Prost!“ gerufen in den Wind —  
Wer söge seine Stirn in Falten?  
Wer läde nicht das neue Jahr  
In ihr beim vollen Klang der Glocken,  
Mit hellem blauen Augenpaar,  
Mit krausen, seidenweichen Locken?

Es ist ein freundlich-liebes Bild  
Und gern magst du bei ihm verweilen.  
Den Schmerz der Wunde lindert's mild,  
Vermag es sie auch nicht zu heilen.  
Sie ist noch jung — ein kühlend Weis,  
Das noch kein Wettersturm getroffen,  
Und wärest du ein müder Greis —  
So lang du Mensch bist, mußt du hoffen!

Die Hoffnung läßt nicht untergeh'n  
Und nimmer senkt sie ihre Fahnen,  
Und wenn wir auch im Kampfe steh'n,  
So gehen aufwärts doch die Wädhnen.  
Wohl magst, getroffen bis in's Mark,  
Als Einzler du unterliegen —  
Die Menschheit aber, groß und stark  
Und ewig jung, wird spielend siegen.

Du magst als welkes Blatt verweh'n  
In kalter Stürme töllem Wüthen —  
Der Baum wird doch im Senze steh'n,  
In neuem Laub, beschneit mit Blättern.  
Vergebens hoffst nur die Gewalt,  
Wie oftmals sie auch noch gewinne,  
Und wo ein „Prost! Neujahr!“ schallt,  
Wir rufen's mit in unserm Sinne!

R. L.

## Wünsche.

Dienstmädchen gratulirt der Herrin zum neuen Jahre.  
Frau: Ja, wenn nur Alles in Erfüllung ginge, was man sich wünscht.

Dienstmädchen: Freilich, dann hätte ich auch mehr zu Weihnachten bekommen!

## Diplomatische Enthüllung.

Bei dem Jarenbesuch in Berlin hat sich endlich herausgestellt, daß die Verhimmung im europäischen Kongress nur eingetreten war, weil mit falschen Notizen gespielt wurde.

## Aus dem Elysium.

Wir erhalten von hiesiger folgendes Schreiben:  
Lieber Jakob! Wie ich erlaube, haben verschiedene Leute dagegen protestirt, daß wir in Düsseldorf ein Denkmal gesetzt wird; Einer meinte, er könne mein Gesicht nicht sehen. Dieser Bedave weiß nicht, daß ich ihn, als er noch gar nicht da war, vorausgesehen habe, denn auf ihn beziehen sich die propheetischen Worte in meinem „Letzten Willen“:  
„Je weiter mein Gesicht nicht haben.  
Denn mag er am Gegenstand sich haben.“

Vielleicht nehmen die Herren, die künftig noch Verkündigungen zu meinen gelammelten Werken schreiben wollen, davon Akt. Ihr Heinrich Heine.